



CYTEFIRE

— FILES —

F/02 SILENT HARVEST

ARCHIVE DATE:
UNKNOWN

CLASSIFIED
ACCESS RESTRICTED
AUTHORIZED PERSONNEL ONLY

CYNDRALIS III

THE RIFT

Taramek Minen Distrikt

Nördliche Fußberge, Zone 7

Datum unbekannt

I — DAREN

Das Erste, was Daren wahrnahm, war der Geruch.

Eisen, Schimmel, nasser Stein und etwas krankhaft Süßliches, das von Körpern kam, die zu lange unter Tage gearbeitet hatten, ohne Tageslicht, ohne frische Luft, ohne jede Hoffnung, dass es jemals enden würde.

Sein Vater kniete vor ihm, hustete, rang nach Luft, die Hände vor den Mund gepresst, und zwischen seinen Fingern tropfte etwas Dunkles auf den Stein.

Turnal war einmal ein großer Mann gewesen, breit gebaut, mit ruhigen Händen und einer Stimme, die einen ganzen Raum zum Schweigen bringen konnte. Das war vor der Mine gewesen.

Jetzt war er ausgemergelt. Sein Rücken war gekrümmt, seine Gelenke geschwollen, und wenn er hustete, klang es, als würde in seiner Brust etwas zerreißen. Etwas, das nie wieder geheilt werden konnte.

Daren kniete sich neben ihn und wischte ihm den Schmutz von der Wange. Die Haut darunter war grau und dünn.

Sein Vater sah ihn an. Und in diesem Blick lag etwas, das Daren erst viel später verstehen würde. Keine Angst. Erleichterung. Als hätte er nur auf einen Grund gewartet, endlich aufhören zu dürfen.

Bronns Stimme schnitt durch den Tunnel, bevor Daren etwas sagen konnte. Der Tritt gegen Turnals Bein war nicht hart. Eher beiläufig. Fast gelangweilt. Wie ein Stein, der im Weg lag.

»Du siehst doch, dass er nicht mehr kann,« sagte Daren leise und blickte direkt in die leeren braunen Augen des Mannes.

Bronn reagierte nicht einmal.

Stattdessen hob Turnal die Hand und berührte Darens Arm. Nur kurz. Nur ein einziges Mal. Seine Lippen bewegten sich, als wolle er etwas sagen, doch es kam kein Wort heraus.

Seine Finger schlossen sich um Darens Handgelenk und drückten zu, als wollte er sich an etwas festhalten. Es war das Letzte, was sein Vater jemals tat.

Der Schuss kam sofort.

Turnals Kopf ruckte zur Seite, seine Finger lösten sich von Darens Arm, und er fiel, als hätte jemand seine Fäden durchtrennt. Blut lief in einer schmalen Linie über seine

Schläfe und sammelte sich in einer Vertiefung im Stein, die wie eine kleine Schale aussah.

Daren sah zu, wie sie sich füllte. Langsam. Gleichmäßig. Fast friedlich.

»Wer nicht arbeiten kann, verdient es nicht zu leben.«

Bronn steckte die Waffe weg.

»Du. Zurück an die Arbeit.«

Daren spürte, wie seine Hände zu zittern begannen. Tränen liefen über sein Gesicht, aber er machte keinen Laut. Er biss die Zähne so fest zusammen, bis er Blut schmeckte, und ballte die Fäuste, bis sich seine Fingernägel in die Haut bohrten.

Dann stand er auf und schlug die Spitzhacke in den Fels. Der Aufprall schoss durch seine Arme, seinen Rücken, seine Brust. Er schlug erneut. Und wieder.

Hinter ihm lag sein Vater. Niemand kam, um ihn wegzuholen.

An diesem Abend lag Daren wach auf seiner Pritsche und starrte an die Decke.

Neben ihm schnarchte ein Mann, dessen Namen er nie erfahren hatte. Die Dunkelheit war überall.

Kein Mond drang hier hinunter. Kein Stern. Kein Licht, außer dem stumpfen Schein der Tunnellampen, der durch die Ritzen der Baracke sickerte. Er hörte die unausgesprochenen Worte, er konnte den Druck dieser Finger noch immer an seinem Handgelenk spüren.

Und es gab jetzt nur noch eine Sache zu tun.

II — CLARA

Clara schaute durch den Spalt zum Mond und lächelte.

Wenn es draußen dunkel wurde und Mama die Vorhänge zuzog, schaute Clara immer durch den Spalt und suchte ihn. Manchmal war er rund und hell. Manchmal nur eine schmale Sichel.

Olivia hatte ihr einmal erklärt, dass er sich eigentlich gar nicht veränderte, sondern dass es am Licht lag, das von irgendwo anders kam. Clara hatte das nicht ganz verstanden.

Aber das war nicht wichtig. Denn sie fand ihn trotzdem wunderschön. Heute Nacht war er fast voll.

Sie lag auf dem Sofa, den Kopf in Olivias Schoß, während Olivia mit ihrem Haar spielte und einzelne Strähnen zwischen den Fingern drehte, genau wie Mama es tat, wenn Clara nicht schlafen konnte.

Das Sofa roch nach dem Waschmittel, das Mama immer benutzte. Nach Lavendel.

Und nach etwas, das Clara nie benennen konnte, das aber Zuhause bedeutete.

Mama war in der Küche und bereitete den Tee zu, den sie jeden Abend tranken, seit Papa fort war. Seit die Männer ihn mitgenommen hatten. Clara wusste nicht genau, wohin.

Aber Mama hatte gesagt, dass er jetzt woanders arbeitete, und ihre Stimme hatte so geklungen wie die von Menschen, die lächeln, obwohl sie traurig sind.

Clara hatte nicht noch einmal gefragt.

Dann kamen die Schüsse.

Laut. Wie wenn jemand mit einem Hammer auf Metall schlug. Nur schlimmer.

Claras Körper zuckte zusammen. Olivia setzte sich auf, griff nach ihr und zog sie an sich.

Mama kam aus der Küche, noch mit einer Tasse in der Hand, und blieb abrupt stehen.

Ihre Augen waren weit aufgerissen. Eine Stimme brüllte draußen. Laut. Wütend.

Mama stellte die Tasse ab, ging zum Lichtschalter und schaltete alles aus. Jetzt war es dunkel. Nur der Mond schien durch den Spalt im Vorhang.

Clara hörte, wie Mama zum Schloss ging. Hörte das Klicken. Dann kam Mama zurück, setzte sich zu ihnen aufs Sofa und nahm Claras Hand. Mamas Hand war kalt. Und feucht.

»Sei ganz still, hörst du? Ganz still.«

Clara war still. Sie konnte still sein. Sie war gut darin.

Draußen schrie jemand. Nicht die wütende Stimme. Jemand anderes.

Dann wurde irgendwo weiter die Straße hinunter eine Tür eingetreten, und eine Frau weinte. Clara kannte dieses Weinen. Es war Frau Hallert von nebenan.

Dann noch eine Tür. Und noch eine.

Claras Herz pochte gegen ihre Brust, in ihrem Kopf. Es schlug so laut, dass sie dachte, die Männer draußen müssten es hören.

Dann kam der Knall.

Nicht draußen. Hier. An ihrer Tür. Das Holz um das Schloss splitterte, etwas Schweres krachte dagegen, und die Tür flog auf. Kalte Luft strömte herein. Und mit der kalten Luft kam ein Mann. Er war groß und er hatte eine Waffe. Sein Gesicht lag im Dunkeln, aber Clara konnte seine Augen sehen, weil das Mondlicht hinein fiel. Und sie mochte nicht, was darin war. Nichts. Da war einfach nichts.

Der Mann zeigte auf Mama. Nur eine Geste. Ein Finger.

Dann kam ein zweiter Mann von hinten, packte Mama und riss sie hoch. Mama schrie. Kämpfte. Versuchte, Claras Hand zu erreichen. Aber der Mann war stärker.

Er zog sie Richtung Tür, und Mamas Finger griffen durch die Luft, griffen nach etwas, das sie nicht mehr erreichen konnte.

»Mama! MAMA!«

Clara sprang auf, wollte hinterher, aber Olivia hielt sie fest, beide Arme um ihre Taille. Clara trat um sich. Schrie. Und dann fiel die Tür zu. Mama war weg.

Clara hörte sich selbst weinen, aber es klang weit entfernt, als käme es von jemand anderem. Ihre Finger krallten sich in Olivias Rock, so fest hatte sie noch nie etwas festgehalten.

Olivia umklammerte Clara so fest, dass es fast weh tat, und flüsterte immer wieder in ihr Haar. Immer dasselbe.

»Ich bin hier. Ich bin hier. Ich bin hier.«

Dann ging die Tür wieder auf.

Der Mann mit den leeren braunen Augen kam zurück. Er blieb im Türrahmen stehen. Sah Olivia an. Lange. Viel zu lange. Und Clara spürte, wie Olivias Arme zu zittern begannen.

»Die Kleine auch.«

Olivia schob Clara hinter sich.

»Nein. Bitte. Sie ist erst sechs. Bitte.«

Aber der Mann hörte nicht zu.

Ein anderer trat vor, griff nach Clara, seine Hände rau und kalt, und hob sie hoch, als wäre sie nur ein Gegenstand.

»OLVI!«

Ihre Schwester streckte die Arme nach ihr aus. Clara sah ihre Augen. Weit. Nass. Voll von etwas, das Clara nicht benennen konnte. Aber schlimmer als alles, was sie je gesehen hatte.

Dann wurde sie aus dem Haus getragen.

Clara starrte über die Schulter des Mannes. Es roch nach Schweiß. Metall. Staub.

Olivia schrie. Einmal. Laut. Und dann...

Dann nicht mehr.

Die Tür wurde von innen zugeschlagen.

Die Welt wurde dunkel. Und still.

Mama saß im Transporter. Auf dem Boden. Die Hände gefesselt.

Als sie Clara sah, brach etwas in ihrem Gesicht zusammen. Etwas, das sie die ganze Zeit mühsam zusammengehalten hatte. Sie öffnete die Arme, so weit es die Fesseln zuließen.

Clara kroch hinein und machte sich so klein wie möglich. Mama roch nach Lavendel. Nach Zuhause. Aber darunter war ein anderer Geruch. Scharf. Sauer. Und Clara wusste, dass das Angst war. Denn Olivia hatte einmal gesagt, dass Angst einen Geruch hat.

Der Transporter setzte sich in Bewegung. Neben Clara saßen andere Frauen. Manche weinten. Manche nicht. Eine starrte einfach nur geradeaus und bewegte lautlos die

Lippen. Clara schaute durch einen Spalt in der Plane nach draußen. Sie sah das Haus. Ihr Haus. Das Licht in Olivias Zimmer ging aus.

Clara schloss die Augen, drückte sich fester an Mama und versuchte an den Mond zu denken. An den schönen, runden, hellen Mond, der immer da war, selbst wenn man ihn nicht sehen konnte.

Die Fahrt endete und leise Klopferäusche waren zu hören und etwas, das schwerer klang. Das Rufen begann wieder und die Frauen stiegen vom Transporter. Clara klammerte sich an Mama und Mama trug Clara auf dem Arm. Jetzt roch es wieder nach Metall und Staub und nach nassem Stein.

Clara sah den Mond wieder, wie er hell und schön leuchtete. Doch dann schob sich eine dunkle Decke dazwischen. Holzbalken und Stein. Mama trug sie in einen dunklen Gang. Und der Geruch nach Feuchtigkeit und Schweiß wurde immer stärker. Die Frauen um sie herum waren alle stumm und schauten nur noch zu Boden, aber Clara konnte nichts finden, was da so interessant war. Es war nur Dreck und Stein und Holz. Und das Licht am Ende des Ganges, wo der Transporter stand, dort schien noch das Licht des Mondes.

»Ich will wieder nach draußen.« Aber Mama antwortete nicht und trug sie stattdessen immer weiter in die Dunkelheit, bis das Mondlicht weg war und elektrische Fackeln den Gang beleuchteten.

Die Mine war kein Ort.

Die Mine war ein Geräusch. Ein ewiges Hämmern. Klopfen. Schaben. Es kam durch die Wände. Durch den Boden. Durch Claras Knochen. Es hörte nie auf. Nicht einmal nachts.

Vielleicht gab es hier keine Nächte.

Man gab ihr einen Eimer. Aus Metall. Fast so groß wie sie selbst. Sie sollte Steine hineintun.

Steine, die andere aus dem Fels schlugen. Dann den Eimer zur Rutsche tragen. Auskippen.

Zurückgehen. Von vorne beginnen. Immer wieder.

Der Eimer war schwer. Nach einer Stunde konnte sie ihn kaum noch halten. Nach drei Stunden konnte sie gar nichts mehr halten.

Mama hielt sie nachts fest. Jeden Abend.

Auf der schmalen Pritsche, die nach anderen Menschen roch, zog Mama sie an sich und strich ihr über den Kopf. Aber Mama drehte ihr Gesicht immer zur Wand. Und Claras Finger lagen auf ihrer Wange. Und manchmal war sie nass. Aber Clara sagte nichts. Mama sagte nichts. Und das Hämmern ging weiter.

Am vierten Tag fragte Clara:

»Kommt Olvi auch?«

Mama antwortete nicht sofort.

Für einen Moment wurde ihr ganzer Körper still. Fast starr. Als hätte sie vergessen zu atmen. Dann sagte sie leise:

»Ich weiß es nicht, mein Schatz.«

Clara nickte.

Sie stellte nie wieder eine Frage.

Sie sprach nie wieder.

III — DAREN

Drei Tage.

Drei Tage, seit das Blut seines Vaters die kleine Mulde im Stein wie eine Schale gefüllt hatte.

Drei Tage, in denen Daren geschlagen worden war, geschuftet hatte und geschwiegen hatte.

Drei Tage, in denen er Essen hinuntergewürgt hatte, das diesen Namen kaum verdiente.

Drei Tage, in denen er jeden Abend auf seiner Pritsche gelegen und an die Decke gestarrt hatte, bis er die Risse im Stein auswendig kannte wie die Linien seiner eigenen Hand.

Am nächsten Tag kamen neue Arbeiter. Frauen, die meisten. Einige kaum älter als er. Mit leeren Augen und Blutergüssen, die nicht vom Fels stammten.

Und unter ihnen ein Mädchen. Klein. Sechs vielleicht, oder sieben. Sie klammerte sich an eine ältere Frau, die ihr ähnlich sah. Wahrscheinlich ihre Mutter. Das Mädchen sprach nicht. Kein Wort. Nicht, als man ihr den Eimer gab. Nicht, als sie hinfiel. Nicht, als ein Wachmann sie anschrie. Nicht einmal, als ihre Mutter sich zwischen sie und einen Tritt warf.

Daren sah es. Und etwas in seiner Brust zog sich zusammen. Er kannte diesen Blick. Diesen starren, nach innen gekehrten Blick eines Kindes, das beschlossen hatte, die Welt nicht mehr hereinzulassen, weil das draußen zu viel geworden war.

Er kannte diesen Blick, weil er ihn selbst einmal getragen hatte.

Damals, als sie zum ersten Mal hierhergebracht worden waren und sein Vater ihn in die Arme genommen und ihm etwas ins Ohr geflüstert hatte, das er erst Jahre später verstand:

Du bist mehr als das. Vergiss das nie.

Er hatte es nicht vergessen.

Nachts lag er wach und beobachtete.

Bronns Patrouille. Immer gegen drei. Immer allein. Der obere Tunnel.

Dort, wo der Gang enger wurde und ein Mann sich seitlich hindurchzwängen musste.

Dort gab es eine Steinablage, die die Arbeiter als Regal benutzten. Und auf dieser

Ablage lag jetzt ein Stein. Darens Stein. Kantig und schwer. So groß wie der Kopf eines Kindes.

Am siebten Tag kam der Moment.

Er hörte die Schritte. Schwer. Gleichmäßig. Gellangweilt. Bronn gähnte, dann piffte er leise eine Melodie, die Daren nicht kannte und nie vergessen würde. Das Licht der Lampe tanzte über die Wände. Sein Schatten kam um die Ecke. Verzerrt und riesig. Dann kleiner werdend.

Daren stand in der Nische. Den Stein in beiden Händen. Er atmete nicht. Bronn quetschte sich durch die Engstelle. Sein Kopf auf Höhe von Darens Brust. Er blickte auf den Boden.

Auf seine Schritte. Er sah Daren nicht.

Daren dachte an den Druck dieser Finger um sein Handgelenk. Dann schlug er zu. Der Stein traf Bronn an der Schläfe. Bronn taumelte. Sackte auf ein Knie. Die Lampe fiel zu Boden, rollte im Kreis und warf zuckende Schatten über die Tunnelwände. Bronn versuchte den Kopf zu heben. Daren schlug wieder zu. Und wieder. Beim vierten Schlag gab der Schädel nach. Bronn kippte nach vorne. Sein Gesicht schlug gegen die Steinablage. Das Geräusch war endgültig. Dickes Blut floss aus der Öffnung in seinem Schädel und sammelte sich in derselben kleinen Vertiefung im Stein, die wie eine Schale aussah.

Daren ließ den Stein fallen.

Dann hörte er den Schuss. Er spürte den Einschlag in seiner Brust, bevor er den Knall verstand. Warm. Brennend. Daren blickte an sich hinunter. Seltsam, wie wenig es weh tat.

Er fiel auf die Knie. Dann auf die Seite. Neben Bronns zertrümmertem Schädel. Das Atmen wurde schwer. Dann leichter. Dann bedeutungslos.

Er starrte an die Tunneldecke. Der Stein glitzerte im Lampenlicht. Winzige Kristalle. Seit Millionen Jahren eingeschlossen. Schön auf eine Weise, die ihm nie aufgefallen war.

Wie der Sternenhimmel, den sein Vater ihm gezeigt hatte, als er noch klein gewesen war, auf dem Dach des Hauses, das längst nicht mehr existierte.

Du bist mehr als das.

Sein letzter Gedanke galt nicht Bronn. Nicht der Rache. Er dachte an das kleine Mädchen.

Daran, wie sie den Eimer hielt. Zu groß für ihre Hände. Und er hoffte, dass es irgendwo auf diesem Planeten jemanden gab, der für sie kämpfen würde.

IV — CODA

Der Mann in der grauen Uniform tippte auf seinem CompPad, die Benachrichtigungen der Woche. Zusammengefasst. Priorisiert. Sauber in Spalten sortiert. Er nahm einen Schluck Tee, bevor er den Bericht öffnete. Er überflog die Zahlen. Dann erstellte er eine neue Notiz. Sachlich. Präzise. Kleine Schrift.

Vorarbeiter Bronn: entfernt. Ersatz eingetroffen.
Arbeitskraftverluste: 2. 1 Liquidation, 1 Vorfall. Kein operativer Engpass.
Quartalsprognose Ertrag: 340 kg. Ziel übertroffen.
Kostenstruktur: stabil.
Arbeitsmoral: unauffällig.
Er scrollte zum Absenderfeld.

Statusbericht 7-TM an Zentralverwaltung, Dalmeta City.
Bestätigung: Büro des Ersten Protektors.

Er schloss das CompPad. Lehnte sich zurück und schenkte sich eine zweite Tasse Tee ein. Draußen war es still, abgesehen vom fernen, rhythmischen Hämmern aus dem Berg. Es hörte nie auf.

Krastan Vel Orun würde zufrieden sein.

CYTEFIRE

CYTEFIRE FILES

First Edition – 2026

© 2026 Marcel Hoffmann

All rights reserved.

This publication is protected by copyright law. No part of this work may be reproduced, distributed, stored, or transmitted in any form or by any means without prior written permission of the author, except for brief quotations used in reviews or critical commentary.

This is a work of fiction. Names, characters, organizations, places, and events are either products of the author's imagination or used fictitiously. Any resemblance to actual persons, living or dead, or real events is purely coincidental.

CYTEFIRE is an original independent science-fiction universe created by Marcel Hoffmann.

Project & downloads:

<https://cytefire.itch.io>

Instagram: @cytefire

Contact: cytefire@gmx.de